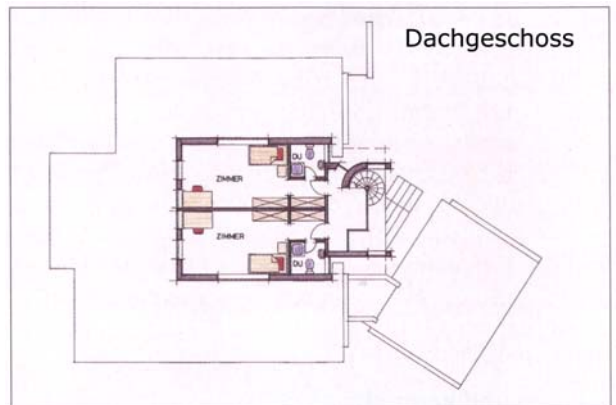


Flexibilität eingeplant

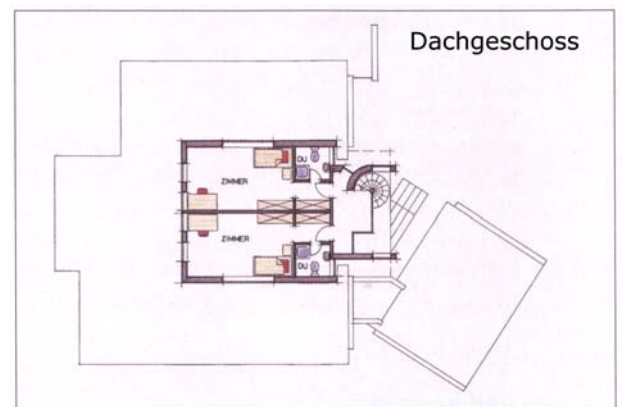
Meist baut man nur einmal im Leben. Doch beschleicht so manchen Bauherrn hinterher das Gefühl: "Nächstes Mal würde ich Vieles anders machen." Damit es Ihnen nicht auch so geht, haben wir einige Planungstipps zusammengestellt, die zeigen, dass es gerade auf scheinbare Kleinigkeiten ankommt.

Die Lebenswelt verändert sich immer schneller. Globalisierung und Dienstleistungsgesellschaft bringen einschneidende Veränderungen des sozialen Lebens mit sich. Sie erfordern vom Arbeitenden immer mehr Flexibilität. Auch räumliche. Die Folgen für das tägliche, sprich auch häusliche Leben sind allenfalls zu erahnen. Der US-amerikanische Zukunftsforscher Jeremy Rifkin sagt in seinem Buch „Access – Das Verschwinden des Eigentums“ voraus, dass Besitz immer weniger wichtig werden wird und stattdessen der Zugang, etwa zu Dienstleistungen oder zu bestimmten Know-how, zum entscheidenden Kriterium wird. Bezogen auf die Wohnumwelt prophezeit Rifkin ein durch häufigen Arbeitsplatzwechsel bedingtes neues Nomadentum, das sich nicht mehr über Wohn- und Immobilieneigentum definiert, sondern am jeweiligen Ort über Zugang zu konfektionierten Wohnarrangements verfügt. Wahrlich alles andere als eine schöne Vision. Ob sie sich bewahrheiten wird, bleibt abzuwarten. Zumindest im Moment steht der Wunsch nach Wohneigentum, besonders nach dem eigenen Heim, immer noch ganz oben auf der Wunschliste vieler Bürger. Und das mit gutem Grund, denn die Immobilie ist nicht nur ein Instrument des Vermögens- und Alterssicherung, sondern auch eine Möglichkeit, Individualität zu leben. Dabei geht es



Thema Variabilität

Die beiden Kinderzimmer im DG sind durch die vorgelagerte Spindeltreppe erschlossen und sind vielfältig nutzbar z.B. für eine Pflegeperson. Da Schlafzimmer, Ankleide und Hauptbad im EG sind, ist komfortables Wohnen auf einer Ebene möglich.



Thema Zuordnen

Neben dem offiziellen Hauseingang gibt es für die Bewohner zwei Seiteneingänge. Von der Garage aus gelangt man in den Haus-Wirtschaftsraum, wo man einen Teil der Einkäufe gleich verstauen kann, bevor man in die Küche weitergeht. Eine Mauernische bietet Raum für den Kerichtsack.

längst nicht nur um die Wahl der Fliesen oder Möbel. Weiter gefasst geht es darum, die passende räumliche Hülle für sein Leben zu finden. Damit das gelingt, bedarf es sorgfältiger Planung.

Bedürfnisse abklären

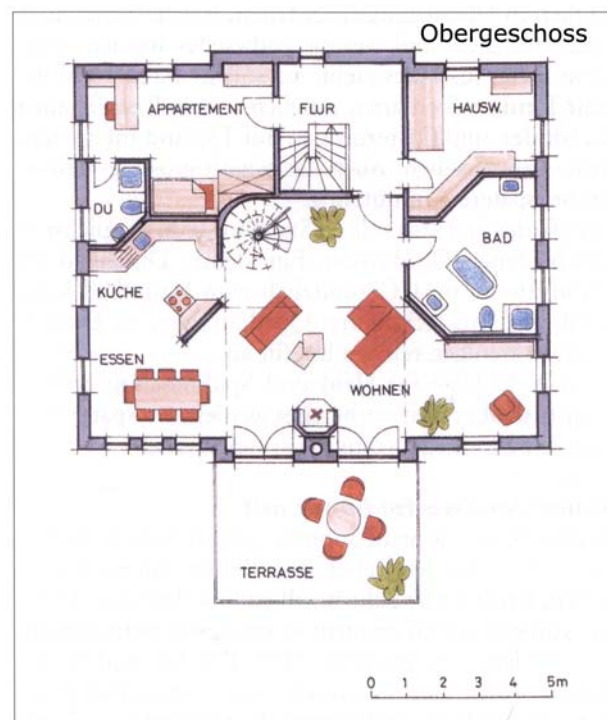
Am Anfang aller Planung stehen grundlegende Fragen: Was können wir uns leisten? Was haben wir, was wollen wir (nicht)? Welche Räume brauchen wir, und wie gross sollen sie sein. Was ist sinnvoll, was gehört zusammen, was macht das Leben leichter? Immer öfter denken Bauherren und Planer nicht nur an den Jetzt-Zustand, sondern machen sich Gedanken über die Zukunft. Damit sind Fragen verbunden wie: Wieviele und welche Personen leben heute / morgen / übermorgen im Haus? Will oder muss ich in einem Haus wohnen und arbeiten?

Mit diesen Überlegungen sind angehende Bauherren erst einmal eine ganze Weile beschäftigt. Sinnvoll ist es sicherlich, wenn die Partner bzw. Familienmitglieder erst einmal untereinander diskutieren und Ihre Bedürfnisse ermitteln, bevor ein Planer zu Rate gezogen wird. Denn bei guter Vorbereitung läuft das erste Gespräch mit dem Architekten sehr viel zielstrebig, und dieser kann dann auch strittige Punkte unter Umständen schnell klären. Zum anderen zeigt sich, ob der Planer auch praktische Gesichtspunkte des täglichen Lebens zur Sprache bringt oder ob er bereits in höheren gestalterischen Sphären entschwebt. Merke: ein topdesigntes Eigenheim nützt wenig, wenn zum Beispiel zwischen Küche und Vorratsraum mehrmals täglich grosse Strecken zurückzulegen haben.

Horizontale Gliederung

Die Erkenntnis, dass nichts so beständig ist, wie der Wandel, setzt sich auch beim Hausbau immer mehr durch. Eine Raumanordnung, die heute passt, kann morgen schon nicht mehr funktional sein. Heutige Bauherren können sich die Erfahrung vieler Vorfahren ersparen, die im Alter in einem viel zu grossen Haus zu zweit oder alleine wohnen. Einen Teil vermieten oder mehrere Generationen unter einem Dach zu vereinen geht nicht, weil die baulichen Voraussetzungen nicht gegeben sind.

Auch hier kann eine gute Planung vorsorgen. Wichtig ist eine durchdachte Grundstruktur des Grundrisses. Die konventionelle Aufteilung unten wohnen, oben schlafen, ganz oben und ganz unten vertauen und lagern kann durchaus ihre Berechtigung haben. In vielen Fällen wird es aber sinnvoll sein, davon abzuweichen. Wohnt man am Hang oder hat die Möglichkeit, zwei Vollgeschosse zu bauen, kann es besser sein das Wohnzimmer nach oben zu verlegen, um



eine bessere Besonnung und Aussicht zu geniessen. Egal wie man sich entscheidet – eine horizontale Trennung von Bereichen macht Sinn, weil man dann einzelne Geschosse auch als Einheiten umfunktionieren kann. Ältere Semester werden es begrüßen, alle Räume auf einer Ebene zu haben, am besten im Erdgeschoss. Drei bewohnbare Geschosse bieten natürlich mehr Möglichkeiten als zwei. In einem Hanghaus etwa lässt sich der talseitige Teil des Untergeschosses als Büro nutzen, der bergseitige als Abstell- und Vorratskeller.

Vertikale Aufteilung

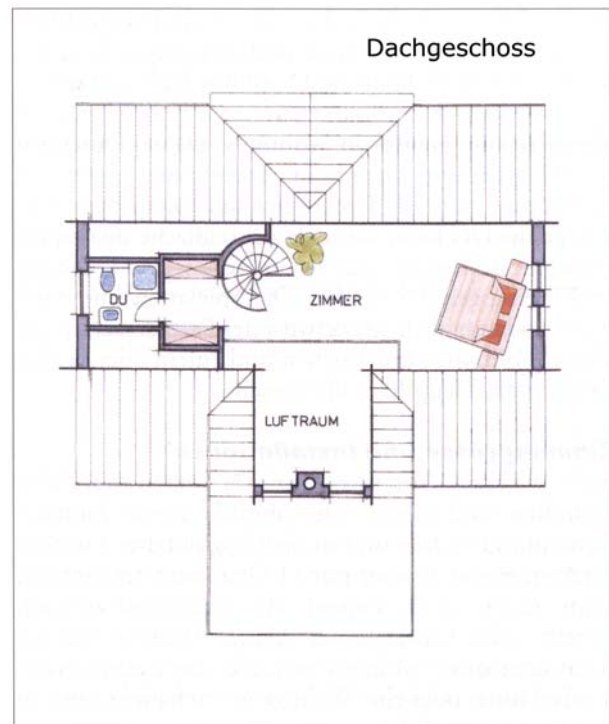
In vielen Fällen bietet sich auch eine vertikale Strukturierung an. Man kann zum Beispiel den Eingang und die Diele dahinter zentral in der Hausmitte platzieren, mit einer klaren

Trennung der Bereiche links und rechts davon. So könnte ein Teil später etwa untervermietet oder von einem erwachsenen Kind oder einem Grosselternanteil bewohnt werden. Die vertikale Aufteilung muss das Haus selbstredend nicht

hälftig teilen. Auch ein Drittel zu zwei Dritteln oder andere Aufteilungen können sinnvoll sein. Auch Übereckgrundrisse bringen attraktive Lösungen. Denkbar ist zum Beispiel folgendes Szenario: Die beiden Kinder einer Familie verfügen über zwei Zimmer, eins im EG, eins im DG, dazu gibt es ein Duschbad im EG. Eine kleine Küche kann nachgerüstet werden; Anschlüsse für Herd, Spüle und Spülmaschine sind vorbereitet. Später übernimmt vielleicht eines der Kinder diesen Teil des Hauses als Wohnung. Da das Duschbad im EG ist, könnte auch ein Grosselternanteil später einziehen und hätte alle Funktionen auf einer Ebene. Die Treppe ins DG kann dann als Abstellfläche dienen für Pflanzen, Bücher etc., das zweite Zimmer im DG kann anderweitig genutzt werden. Die Spielarten sind zahlreich. So kann auch ein verwitweter Partner sich die kleine Wohnung zurückziehen und einen oder beiden Kindern das Haupthaus überlassen.

Zimmergrößen und Installationen

Eine wichtige Voraussetzung für einen variablen Grundriss sind gleich oder ähnlich grosse Zimmer. Denn um so leichter sind sie vielfältig nutzbar. Ein Kinderzimmer, das 16 statt nur 11 Quadratmeter umfasst, kann später auch einmal als Elternschlafzimmer, Arbeits- oder Gästezimmer dienen.



Thema Variabilität

Die beiden Grossmütter der Familie bewohnen zwei Spiegelverkehrte Wohnungen im EG mit einem eigenen Aussenbereich. Eltern und Tochter bewohnen OG und DG, wobei die Tochter sich über ein abgeschlossenes Appartement freuen darf. Drei separate Eingänge zum EG sorgen ebenfalls klare Trennungen wie die Zugänge zu den Wohnungen im OG

Weiterer Vorteil: Auch alternative Wohnformen, z.B. zwei allein erziehende Mütter oder eine Wohngemeinschaft, können in so einem Haus gelebt werden.

In punkto Sanitär- und Elektro-Installationen sollten Bauherren Überlegungen anstellen, welche Anschlüsse sofort realisiert und welche vorbereitet werden. Falls Grossi später ins Haus zieht, wo soll sie ihren Herd haben? Denken Sie daran, möglichst viele Räume, auch die Kinder- und Gästezimmer, mit TV- und Internetanschluss zu versehen. Auch das Schafft grössere Freiheiten bei späterer Umnutzung.

Zwei Bäder im Haus sollten Standard sein, möglichst in verschiedenen Geschossen. Ein kleines Duschbad im EG und/oder UG zusätzlich zum Hauptbad kann Gold wert sein. Schon vier Quadratmeter, im Extremfall auch weniger, reichen hierfür aus.

Auch Anschlüsse für Herd und Spülmaschine sollten vorsichtshalber dort vorbereitet werden, wo später vielleicht eine Einliegerwohnung separiert wird.

Keller: Im Zweifel lieber mit

Angesichts der hohen Baupreise gab und gibt es immer wieder den Tip, den Keller wegzulassen, um Kosten zu sparen. Doch dieser Schritt will gut überlegt sein. Denn die Kostenersparnis ist nicht so gross, wie viele denken. Eine Bodenplatte muss in jedem Fall her und in der Regel, plant man realistisch, auch Ersatzräume in und/oder an Haus und Garage. Es gibt viel zu verstauen: Fahrräder, Kinderwagen, Skis etc. Nur wenn die Bodenverhältnisse problematisch sind oder das Bauland billig ist, erscheint ein Kellerverzicht ratsam.

Wenn ein Keller gebaut wird, sollten sich Bauherren überlegen, ob dieser „nur“ als Stau- und Vorratsraum genutzt wird oder auch als Wohn- oder Arbeitsraum.

In letzterem Fall müssen Bauherren auf ausreichende natürliche Belichtung achten. Leichter fällt die Entscheidung bei Hanglage, da sich hier talseitig meist vollwertige Räume ergeben.

Dachboden

Ebenso wie die „Unterwelt“ bietet auch das „Oberstübli“ planerisches Potential. Die Fragen, die sich Bauherren stellen müssen, sind ähnlicher Natur wie beim Keller. Bei einem Kellerverzicht muss womöglich der Dachboden als Stauraum erhalten. Oftmals dient er auch als Luftraumerweiterung für die Schlaf- und Kinderzimmer. Wobei sich hier auch die Möglichkeit ergibt, die Grundfläche der Kinderzimmer durch eine Schlafgalerie zu erweitern. Dabei sollten Bauherren prüfen, ob ein Satteldach oder vielleicht ein (versetztes) Pultdach den Wohnwünschen mehr entgegenkommt.

Modulbauweise

Der Gedanke ist im Bauwesen noch nicht verbreitet, aber druchaus erwägenswert: Man baut nicht gleich das Maximum, das der Bebauungsplan zulässt, sondern lässt noch eine Reserve. Erst bei familiären oder beruflichen Veränderungen baut man noch an. Dieser Modulgedanke hat auch den Vorteil, dass man die finanziellen Lasten besser verteilen kann.

Kinder, Kinder!

Grosses Wohn-/Esszimmer, kleine Schauküche, kleine Kinderzimmer weit weg vom Geschehen. Bei solchen Grundrissen war und ist familiärer Frust programmiert. Denn vor allem kleine Kinder brauchen nun mal die Nähe der Eltern, und so dauert es meist nicht lange, bis Küchen-, Flur- und Wohn-/Esszimmerboden mit Spielsachen belegt sind. Eine Rückbesinnung auf traditionelle Einteilungen hilft hier weiter. Früher war die Wohnküche der Raum, in dem gekocht, gegessen, gelesen, gebastelt, genäht, zum Teil auch geschlafen wurde. Sie war strapazierfähig, so dass man auch mit Arbeitskleidung und -schuhen hereinkommen konnte, ohne irreparable Schäden anzurichten. Das kam auch den Kindern entgegen. Die „gute Stube“ hingegen war ein separater Raum, in dem man sich nur am Wochenende, wenn Besuch kam aufhielt.

Der heutige Trend zum offenen Grundriss bringt zweifellos optische Grosszügigkeit mit sich und sorgt dafür, dass die Person, die sich in der Küche zu schaffen macht, nicht vom übrigen Geschehen isoliert ist. Umgekehrt hat ein Kind, das am Esstisch spielt oder Hausaufgaben macht, Blickkontakt zur Mutter oder zum Vater in der Küche.

Da heutzutage in den meisten Fällen Ess- und Wohnzimmer offen ineinander übergehen, bleibt es nicht aus, dass sich die lieben Kleinen mit Ihren Sachen auch im Wohnbereich ausbreiten. Entweder man akzeptiert das von vorn herein als Übergangsphänomen von ein paar Jahren oder man separiert das Wohnen vom Essen, wenn man einen Bereich haben will, der ausschliesslich den Eltern vorbehalten ist und auch repräsentativen Zwecken dient. Um nicht in unerwünschte Kleinräumigkeit zu geraten, bieten sich Schiebetüren als Trennung an oder bewegliche Glaselemente. So kann man abends, wenn die Kinder im Bett sind, die räumliche Trennung teilweise oder ganz aufheben. Die Erkenntnis, dass Kinder Grenzen brauchen, ist also manchmal wörtlich zu nehmen.

Sinnvolle Anordnung bringt kurze Wege

Nicht erst im Alter weiss man kurze Wege (ohne Treppen) zu schätzen. Darum sollten Bauherren sich nicht nur für die Traumküche, das Wellnessbad oder den grossen Wohn-/Essbereich interessieren, sondern auch für die kleinen, scheinbar nebensächlichen Dinge wie zum Beispiel Abstellflächen und Stauraum. Sinnvolle Anordnung sparen Zeit und schonen die Nerven. Der schon erwähnte Trend zum offenen Grundriss bedeutet auch, dass man weniger Stellfläche zur Verfügung hat. Das bringt eine Reihe von Fragen mit sich: Bringe ich das feine Service im Wohn-/Esszimmer unter (Vitrine/Schrank) oder muss ich es anderswo

lagern. Habe ich in der Küche genügend Stauraum auch für sperrige Gegenstände, die man nicht täglich braucht (Fischpfanne, Raclette etc.) oder verstaue ich diese Dinge in der Abstell-/Vorratskammer? Und wohin kommt diese Kammer, in den Keller oder lieber in Küchennähe? Wohin mit der Gefriertruhe?

Wie man es dreht und wendet: Der zentrale Bezugspunkt bei diesen Fragen ist die Küche. Da diese heutzutage meist vom Wohn- und Essraum aus einsehbar ist, legen die meisten Bauherren nicht nur Wert auf Funktionalität, sondern auch auf Optik. Daher ist zu überlegen ob man sich je nach Grundfläche der Küche mit einem gewissen Grundvorrat an Stauraum begnügt und den einen oder anderen Hängeschrank weglässt, um den Gesamtbereich nicht zu erdrücken. Das bedeutet aber, dass Ersatzraum geschaffen werden muss. Hier bietet sich eine kombinierte Abstell-/Vorratskammer an: natürlich können auch zwei separate Kammern eingerichtet werden. Zur Platzierung bietet sich auch klimatischen Gründen die Nord- oder Ostseite des Hauses an. In einem solchen Raum lässt sich auch eine grosse Gefrierkombination unterbringen, während man sich in der Küche mit einem Kühlschrank begnügt. Wichtig ist in jedem Fall die Nähe der Kammer(n) zur Küche und zum Hauseingang bzw. zu Garage/Carport. Sagen Sie Ihrem Planer oder Planerin, dass sie auf dem Weg vom Auto ins Haus Ihre Einkäufe möglichst schnell loswerden wollen, so dass Sie in der Küche z.Bsp. nur noch mit den Sachen für den Kühlschrank ankommen.

Kammermusik

Übrigen: Das „Kammerprinzip“ lässt sich auch auf den Wohnraum übertragen. Bücher, Zeitschriften, Platten, CD`s, DVD`s Videos: Will ich das wirklich alles im Wohnzimmer haben? Oder kann ich nicht vielleicht ein kleines Medienzimmer abzwacken, in dem ich auch Geräte unterbringe. Im Zeitalter der Multi-Room-Beschallung setzt Musikversorgung nicht mehr die Gegenwart der Stereoanlage im gleichen Raum voraus. Und die Frage, ob nun gerade Silber- oder schwarze Geräte „in“ sind, erübrigt sich.

Wäsche

Machen Sie mit dem Architekten den Wäschetest. Kleidung waschen, trocknen und verstauen sind Aufgaben, die vielleicht nicht gerade den Mega-Spass bringen, die man aber lieber erledigt, wenn möglichst wenig Aufwand damit verbunden ist. Also nicht die Wäsche im EG waschen, um sie dann im UG zu trocknen und anschliessend im DG zu verräumen. Achten Sie also darauf, ob die Planer hier Sorgfalt walten lassen.

Eingang und Garderobe

Bei der Planung dieser Bereiche sollte man immer vom schlimmsten Fall ausgehen, sprich Schmuddelwetter mit Schneematsch, Regen und Salz etc. Da tröstet schon eine Überdachung des Eingangs ein wenig. Wenn dies Überdachung etwas grösser ausfällt oder vielleicht schon zum Carport gehört oder zur Garage überleitet, dann kann der Bereich vor der Haustür

auch dazu dienen Schuhe, Regenjacken und Schirme erst mal zwischenzulagern, bevor man sie später, in trockenerem Zustand an ihren Platz an der Garderobe oder im Schuhschrank bringt.

Da Garderoben chronisch überbelastet sind, vor allem mit Schuhen, stellt sich die Frage nach Alternativen. Getrennte Eingänge und getrennte Garderoben für die Bewohner und für die Öffentlichkeit. Der Familieneingang kann auch als Schmutzschleuse dienen z.Bsp. nach der Gartenarbeit.

Terrassen und Balkone

Die Transparenz moderner Architektur schafft enge Beziehungen zwischen Innen- und Aussenbereichen. Besonders im Sommer drängen fast alle nach draussen. Bei der Planung der Sitzplätze sollte man allerdings bedenken, dass es nicht nur bei einem Jahrhundertsommer wie dem letzten unangenehm ist, in der prallen Sonne zu sitzen. Liegt der Standort der Terrasse im Süden, sollten Sie Balkon nach Westen, Osten oder Norden legen, um ja nach Witterung und Tageszeit ausweichen zu können. Wer Morgens beim Frühstück die Sonne genossen hat, versteckt sich mittags oder nachmittags lieber vor ihr. Wer hingegen den ganzen Tag im Büro verbracht hat, lässt sich abends gern noch von der Sonne anstrahlen.

Fazit

Sicher können in einem Überblick wie diesem nicht alle Eventualitäten zur Sprache gebracht werden. Ein Modelleisenbahner hat ganz andere Wünsche an sein Haus als eine Pianistin. Natürlich: Beide brauchen eine Küche....Dennoch dürfte klar geworden sein, dass es sich lohnt, sich vor dem ersten Spatenstich intensiv Gedanken zu machen. Dann haben Sie die Chance ein Haus zu bekommen, das Ihre Wohnwünsche auf Dauer zu erfüllen vermag.

Um an den Anfang zurückzukehren und zu der Vision vom neuen Nomaden: Jede gute Planung ist ein Stück Widerstand gegen die McDonaldisierung des Bauens und Wohnens.